

Denkmal und *monument*

Kultische Orte kollektiver Erinnerung

Clemens Klünemann*

» In Gesellschaften, in denen Religion und Politik getrennte Sphären sind und zu deren zentralen Werten die Religionsfreiheit gehört, lösen traditionelle kultische Orte nicht mehr das *fascinosum et tremendum* aus, was in vormodernen Gesellschaften als Beweis der Präsenz des Heiligen galt; Kirchen, Tempel und andere Kultstätten sind heute für die meisten allenfalls von (kunst-)historischem Interesse.

Culte et tourisme

Dans les sociétés où la religion et la politique représentent des sphères distinctes avec pour valeur la liberté de religion, les lieux de culte ne sont plus le témoignage d'une présence sacrée, mais au mieux des centres d'intérêt pour l'Histoire et pour l'art, aussi bien les monuments (églises, temples et autres), que les statues et objets d'un temps passé présentés comme attractions.

Au vocable français « monument » s'est ajouté celui de « mémorial », mais la vocation touristique de ces lieux reste avant tout touristique. Tout comme le *Denkmal* allemand, les monuments français ont perdu leur sens sacré pour devenir des lieux de mémoire collective, où les manifestations du souvenir ne sont qu'imitations de rites religieux. Réd.

oftmals: Je größer, breiter und höher, desto sehenswerter. Für das Denkmal im klassischen Sinn bleiben dann noch Statuen und Reiterstandbilder, die – wenn überhaupt – mit einem nachsichtigen Lächeln als eine Art urbanes Mobiliar aus ferner Zeit, womöglich aus dem Magazin irgendeines Museums wahrgenommen werden.

Ähnlich verhält es sich bei dem französischen Wort *monument*: Zwar ist ihm im Begriff *Mémorial* eine didaktisierend-mahnende Konkurrenz erwachsen, aber es hält sich hartnäckig zur Bezeichnung dessen, was unter touristischen Aspekten als sehenswert gilt: Unter dem Motto *Visite des monuments de Paris* lässt sich die Stadt zwischen Eiffelturm und Louvre erkunden – allerdings ist dem Begriff *monument* in gleichem Maß sein ursprünglicher Gehalt abhanden gekommen, wie das deutsche Denkmal in die museale Nische abgeschoben worden ist. Denn *monument* und Denkmal hatten ja eine unmittelbar sakrale Bedeutung: Es geht um einen Ort, an dem man eines besonderen Ereignisses gedenkt, das aus der Sphäre des Alltäglichen herausragt und im Akt des Gedenkens vergegenwärtigt wird. Erst das Zusammenspiel zwischen Ort und Gedenken macht aus diesem Ort das Monument bzw. Denkmal.

Als Beispiel mag hier die Kathedrale von Reims gelten, die einerseits ja eine Kathedrale von vielen in Nordfrankreich ist, andererseits jedoch wegen der Taufe des Frankenkönigs Chlodwig bis ins

Das auf Martin Luthers Fabulierlust zurückgehende deutsche Wort Denkmal hat es heute schwer: Einerseits ist es durch das Mahnmal abgelöst worden, das den dunkeln Seiten der Geschichte in bewusst beherrschender Weise Rechnung trägt, und zum anderen wird es durch den Begriff Sehenswürdigkeit banalisiert und verdrängt, bei der es oft weniger auf die Würde eines Ortes als um das Spektakuläre geht; nicht von ungefähr gilt hier

* Dr. Clemens Klünemann ist Gymnasiallehrer in Baden-Württemberg und Dozent am Institut für Kulturmanagement der Hochschule Ludwigsburg.

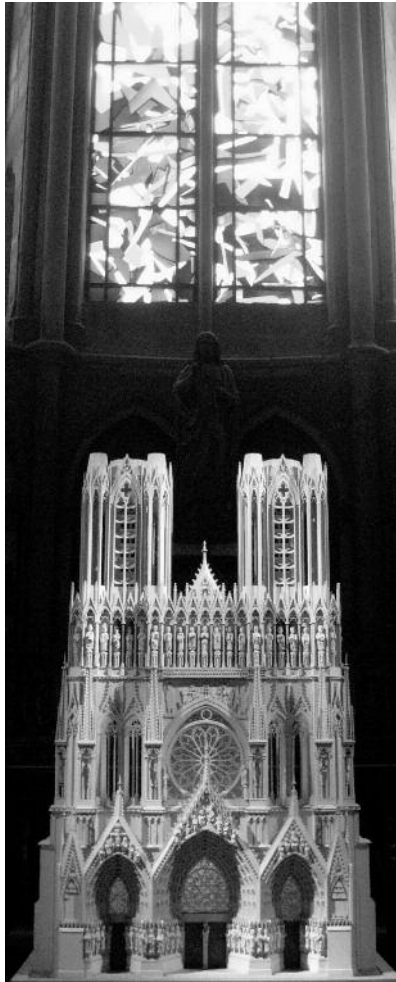
19. Jahrhundert der Krönungsort französischer Könige blieb. Wie sehr sich die Emblematisierung dieses Ortes in das kollektive Gedächtnis der Franzosen eingearbeitet hatte, zeigt dabei weniger die Krönungszeremonie für Karl X., der 1824 so tat, als sei seit 1789 nichts geschehen, sondern der Furor, mit dem der Konvent-Abgeordnete Philippe Rühl (1737–1795) im Oktober 1793 die Ampulle mit dem seit Urzeiten aufbewahrten Salbungöl öffentlich, ja feierlich zerschmetterte und damit der über tausend Jahre alten Traditionslinie symbolisch den Garaus machte.

Viele Gedenkveranstaltungen zelebrieren einen säkularen Kultus, der den Feiertagskalender religiös geprägter Gesellschaften der Vergangenheit imitiert. Dabei ist das an einem bestimmten Ort zelebrierte Ritual keineswegs ein genuin religiöses Phänomen, sondern eine anthropologische Notwendigkeit: nämlich der Versuch, die zyklische Zeit, also die Wiederkehr des Bekannten und Vertrauten, in das lineare Zeitgefühl eines unweigerlich voranschreitenden Fortschritts einzufügen, der einem unbekanntem Ziel entgegenstrebt und insofern verunsichert.

Rituale an bestimmten Orten sind notwendige Unterbrechungen des blinden Kontinuums der Geschichte – allerdings nur so lange, wie der dazugehörige Mythos lebendig ist und nicht durch eine andere symbolische Erzählung abgelöst oder gar entzaubert wird, was den Ort bestenfalls zum musealen Dekor macht – oder eben obsolet: Als Papst Johannes Paul II. im September 1996 nach Reims kam, um des 1500-jährigen Jahrestages der Taufe Chlodwigs zu gedenken, führte dies eben nicht zur von ihm intendierten Erneuerung des

Verhältnisses von Kirche und Staat; der Papstbesuch in Reims war für viele Historiker vielmehr Anlass, das Bild vom christlich legitimierten Frankenherrscher, der Frankreich zur vielzitierten „*fille aînée de l'Église*“ gemacht habe, endgültig zu revidieren – der Mythos eines christlichen Frankreich, wie de Gaulle ihn noch beschworen hatte, war längst kraftlos geworden und hatte seinen Zauber verloren.

Darauf, dass es sich bei zereemoniellen Formen des Gedenkens um eine Art kultischen Akt handelt, machte der Kunsthistoriker Alois Riegl (1858–1905) zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufmerksam: 1903 veröffentlichte er das Buch *Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung* und erinnerte daran, dass jedes Denkmal nur solange eines ist, wie es in Interaktion (ein Begriff, der freilich damals noch nicht existierte) mit den Menschen steht, zu deren Lebenswelt es gehört. Aber auch zu Riegls Zeit schien vielen Betrachtern diese Interaktion als Akt des Erinnerns schwerzufallen, denn sein Zeitgenosse Georg Dehio (1850–1932) merkte wenig später an, dass „*die volle Kraft des Lebendig-Gegenwärtigen der Denkmäler*“ leicht vergessen mache, „*dass wir es mit dem Niederschlag eines längst abgelaufenen geschichtlichen Prozesses zu tun haben*“. Allerdings erfährt die aktive Auseinandersetzung mit dem Denkmal bei Dehio eine fragwürdige Wendung, denn es ging dem Kunsthistoriker, wie er im Vorwort zu seinem 1918 erschienenen Buch *Geschichte der deutschen Kunst* schreibt, weniger um ästhetische, als um politische Kategorien: „*Mein wahrer Held ist das deutsche Volk*“, betont er und stellt sich die Frage: „*Was offenbart uns die Kunst vom Wesen der Deutschen?*“



Quasireligiöse Züge

In diesem Zeichen bekommen Denkmäler eine klare Funktion, die man aus der Situation des Jahres 1918 wohl unumwunden nationalistisch nennen muss: „Was uns die Kunstgeschichte nach ihrem Teil vom historischen Lebensinhalt unseres Volkes zu sagen hat, sagt sie zumeist durch die Denkmäler. Von ihnen geht die Betrachtung aus, zu ihnen kehrt sie zurück.“ Hier verbindet sich die Ideologie eines ressentimentgeladenen Nationalismus mit quasireligiöser Rhetorik und dem entsprechenden Anspruch absoluter Geltung.

Das Denkmal, das zu Beginn des 21. Jahrhunderts zunächst nicht als kultischer Ort gilt und durch die Bezeichnung „kulturelles Erbe“ eher entschärft wird, hat nichtsdestoweniger quasireligiöse Züge, ja es stellt die säkulare Form religiöser Kultstätten dar, bekräftigt der Kunsthistoriker André Chastel (1912–1990) in seinen Betrachtungen über den Begriff des *patrimoine*, die er in seinem Beitrag zu Pierre Noras Werk *Les Lieux de mémoire* formuliert: Was wirklich zum *patrimoine*, zum kulturellen Erbe eines Landes gehöre, erkenne man daran, dass sein Verlust ein Opfer bedeute und dass sein Erhalt Opfer verlange. „C'est la loi de toute sacralité“, kommentiert Chastel und bekräftigt, dass auch säkulare Gesellschaften kultische Orte kennen, welche nicht zuletzt ihrer Selbstvergewisserung dienen.

An einigen mit viel Aufwand kürzlich begangenen runden Jahrestagen (Waterloo, Verdun) lässt sich deutlich zeigen, inwiefern und wann es sich um einen kultischen Ort der rituellen Selbstverständigung handelt – und wann der dazugehörige Mythos so verblasst ist, dass die *sacralité* dem Spektakel gewichen ist.

Genau so erklärt sich, dass der Historiker Antoine Prost Verdun nicht nur als einen *lieu de mémoire* beschreiben kann, sondern als einen *lieu de culte*, den die kollektive Vorstellungswelt der Franzosen „weder vergessen noch wirklich verstehen“ könne. „Im Gedenken an dieses Ereignis betritt sie deshalb das eigengesetzliche Reich des Geheimnisvollen und Heiligen“ – mit anderen Worten: das Reich des Mythos, der den Ritus des Gedenkens an diesem Ort erzwingt und der durch diesen Ritus am Leben gehalten wird.

Reims als Beispiel

Wenngleich der Mythos der Krönungsstadt im Frankreich des 21. Jahrhunderts auch seinen Geist ausgehaucht haben mag, so lässt sich am Beispiel Reims doch deutlich machen, was Pierre Nora damit meint, wenn er vom kollektiven Gedächtnis „zwischen beschleunigter Entsakralisierung und provisorisch zurückgeholter Sakralität“ spricht: So gründlich die revolutionäre Entsakralisierung der Krönungsstadt auch gewesen ist – offenbar war und ist mit Reims ein Überschuss an kollektiver Erinnerung verbunden, durch den die Stadt er-



neut zum *lieu de culte* jenseits der monarchischen Tradition hat werden können. Als Symbol des durch die Barbarei des Ersten Weltkriegs und des Kriegsgegners bedrohten *patrimoine national* wurde Reims zum Emblem der *Union sacrée*, das zum Opfer (*sacrifice*) zu werden drohte und am 7. Mai 1945 zum Ort des Sieges über die Feinde der Zivilisation wurde. Aber dies war noch nicht die letzte Wendung „zurückgeholter Sakralität“, denn durch das Zusammentreffen von Charles de Gaulle und Konrad Adenauer am 8. Juli 1962 vor der Kathedrale und nicht zuletzt durch dessen Wiederholung im Juli 2012 durch Angela Merkel und François Hollande wird Reims heute als ein Erinnerungsort der deutsch-französischen Beziehungen wahrgenommen. Es ist in der Tat das von Pierre Nora geprägte Konzept Erinnerungsort, das den rituellen Gehalt dessen ausdrückt, was das Denkmal und das *monument* ausmachte, bevor sie auf eine diffuse Sehenswürdigkeit reduziert wurden. Und es ist das Verdienst dieses Konzepts, den Zusammenhang des Ritus (*culte*) des Erinnerns mit bestimmten Orten zu unterstreichen und gleichzeitig die Erinnerung aus den Fesseln nationaler Rhetorik zu lösen.